

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Für Arbeit und Besinnung. 1947-1952 1952**

11 (1.6.1952)

# FÜR ARBEIT UND BESINNUNG

Karlsruhe, 1. Juni 1952

6. Jahrgang / Nr. 11

## ZUM MONATSSPRUCH JUNI 1952

**„Ihr könnt nicht zugleich trinken des Herrn Kelch  
und der Teufel Kelch!“**

Die geheimnisvolle Bindung.

Gensichen, der jetzt als theol. Lehrer nach Indien ausreisende bisherige Hamburger Kirchengeschichtler, teilt in „Die sozialen Auswirkungen der Sakramente in der Mission“ mit: Afrikanische Häuptlinge erlauben ihren Frauen durchaus den Besuch der Missionspredigten. Läßt aber eine Frau sich taufen und empfängt sie das Hl. Abendmahl, so wendet sich das Blatt vollständig. In einem jüngst in Kamerun geschehenen Fall verstieß der Häuptling daraufhin sofort seine Frau und machte sie zu der Nebenfrau eines seiner Diener. Ähnliches und noch Eindrucksvolleres ist aus Indien zu berichten. Die Kaste erlaubt ihrem Mitglieder das Hören der Christusbotschaft. Nimmt es aber die Sakramente, so ist Unwiderrufliches geschehen: Die Sippe hält sogar die Totenzeremonien für ihn! Mit anderen Worten: Diese Heiden haben noch ein stärkeres Gespür als wir für die Bindungen, die sich in der Teilnahme an den Sakramenten vollziehen.

Was ist mit des Herrn Kelch? Es wäre gut, wenn wir das Erstaunliche am Hl. Abendmahl wieder zu Gesicht bekämen und es nicht einfach als eine Selbstverständlichkeit hinnähmen, daß „es“ eben ein Abendmahl „gibt“. Welch eine Handlung war es doch! Nimmt einer, der sich zum Sterben anschickt, einen Kelch mit Wein in seine Hände, ordnet das immerwährende Trinken dieses Kelches an, tut seinen Tod in den Kelch hinein („Das ist der Kelch, der neue Bund in meinem Blut, das für euch vergossen wird zur Vergebung eurer Sünden“), tut also seinen Tod für alle Zeiten in den Kelch hinein — daß dieser Tod gar nicht mehr aufhören kann; daß er nie ein punktuell Ereignis immer ferner werdender Vergangenheit wird — und verheißt so damit seine eigene ewige Lebendigkeit. Und wir trinken nun aus diesem Kelch, trinken Jesu Christi Tod für uns und nehmen Jesu Leben an. Von all den Millionen, die vor ihrem Tode an ihr Vermächtnis dachten, konnte nur Einer ein solches Vermächtnis stiften!

Aus dem Inhalt: Zum Monatsspruch Juni 1952 / Handreichung für die Predigt: 1. und 2. So. n. Trin. / Aussprache: Sollen wir die Kirchen offen halten? / Berichte: Die Pfarrfreizeit auf der Bergesruh (Heidelberg) / Zeitschriftenschau.

Gehen wir nun zum Hl. Abendmahl — und wir gehen! —, so werden wir geheimnisvoll Jesus Christus zugeordnet und mit ihm verbunden. Dieser Kelch ist etwas ganz anderes als das Glas Wein, das uns auf einer Einladung ein freundlicher Gastgeber reicht. Weil wir mit dem Kelch Jesu Tod und Jesu Leben annehmen — diese ungeheuren Geschenke —, gehören wir nun zu ihm. Auf immer und ganz.

Diese Bindung an Jesus ist doppelt. Sie ist es als Verpflichtung: Ist Er für uns, so sollen wir für Ihn sein! Sie ist es aber darüberhinaus als eine geheimnisvoll-wirkliche Eingliederung: Der lebendige Christus hat uns als Glieder seines Leibes aufgenommen. (Also „ethisch“ und „metaphysisch“, um es in der Terminologie der Philosophen zu sagen. Ein Analogon dazu — das man aber wohl nur bei älteren und sehr reifen Jugendgruppen bringen dürfte — wäre das eheliche Geschehen: Die Vereinigung bindet auch doppelt; aus ihr resultiert die Treueverpflichtung und in ihr geschieht leibseelische Formung und Wesensangleichung.) Kurz und gut: Als Genossen des Abendmahls gehören wir eindeutig Jesus Christus!

#### Der Wahnwitz der Zweigleisigkeit.

Wir versuchen nun ein Spiel, das, wenn es ganz deutlich herauskommt, wirklich Wahnwitz ist: Wir versuchen neben Christi Kelch noch die Kelche der Dämonen zu trinken! — Sticelberger hat es grell gezeichnet in seiner Novelle „Der Narr Martinus“: Da ist 1524 in den Scharen des Müllers von Bulgenbach ein Fähnleinführer, ein ehemaliger Priester, der es am tollsten treibt in der Schändung der Klöster, in der Verhöhnung alles Heiligen; er säuft aus den Meßkelchen und schneuzt sich in das Corporale. Als er den Müller gerade zu Besuch hat, meldet einer der Aufständischen, vom Hauptmann vergeblich weggewinkt, daß in der Frühe es immer noch ein Pfaffe wage, die verbotene Messe zu lesen. Der Müller legt sich in den Hinterhalt. Tatsächlich, mit großer Gesamtheit und Andacht zelebriert einer im Morgengrauen die Messe. Vom Grauen und der Wut gepackt schießt der Müller los und findet dann — seinen Fähnleinführer! Ein verderbliches „Zugleich“!

Wir praktizieren aber alle irgendwie ein Zugleich. Vielleicht in Gedanken. Auf unser Außenbild gesehen machen wir vielleicht einen tadellos korrekten Eindruck, schwungvoller Mitarbeiter in der evangelischen Arbeit, Musterschüler, Freude der Eltern usw. Das geben wir auch alles nicht preis. Aber um uns schadlos zu halten für entgangene und entgehende Freuden, lassen wir dann die Gedanken spazieren. „Darf ich es wenigstens in Gedanken . . .?“, fragte einmal ein Mädchen eine evang. Ärztin im Blick auf etwas, was ihr Sünde war.

Was probieren die Christen im Alltag nicht alles mit diesem verheerenden „Zugleich“! Es mag vom Geldbeutel her oder der Gier oder dem Ehrgeiz oder der Empfindlichkeit bestimmt sein. Sie trinken von der Dämonen Kelch.

Denn das Teuflische ist nahe! Es verdeckt sich hinter dem allgemein Üblichen, längst und überall Bekannten, längst und überall Praktizierten, so wie ja auch der Teufel selbst seine Existenz und seine Ziele unablässig verdeckt. Es ist ein Verdienst des Monatsspruchs, an die Wand zu klopfen und deren Hohlheit darzutun: Das Dämonische wohnt unmittelbar daneben! „Drinks“, die unser Durst für sehr harmlos hält,

sind der Teufel nur allzu bereitwillig gereichte Kelche. (Von der Vielfalt der dämonischen Tränkungsversuche kann man sich ein Bild machen, wenn man die „Screwtape letters“ von Lewis — deutsch „Dämonen im Angriff“ — liest; ein Oberteufel instruiert seinen Neffen Warmwood in Lehrbriefen, wie die Menschen zu gewinnen sind.)

#### Entschiedenheit.

Wir sollen vom Herrenmahl aus unser Leben ordnen, meint der Monatsspruch. D. h. wissen, an wen wir gebunden sind. Christus läßt das „Zugleich“ nicht zu. „Wer nicht mit mir ist . . .!“ „O, daß du heiß oder kalt wärest . . .!“

Hier setzt der letzte und gefährlichste Angriff des Satans ein: „So gehörst du mir! Denn du bist immer ein Zugleich-Mensch! Immer ist das teuflische Gift auch in deinem Fühlen, Wollen, Urteilen, Tun drin! Immer sind deine Gedanken ‚unterwegs‘, vagabundierend! Her zu mir, da Christus dich nicht will!“

Was ist zu tun?

Den letzten Angriff Satans zum schönsten Sieg Christi werden zu lassen: Ich will mich zur Entschiedenheit auf das Stärkste rufen lassen und doch nicht auf sie bauen, sondern allein auf die Entschiedenheit Christi für mich! Er hat sich ganz, in der wunderbaren Einhelligkeit seines Wesens und Wollens, für mich entschieden. In ihm war nicht Ja und Nein, sondern alles Ja und Amen. Seine Entschiedenheit ist „der Grund, darauf ich gründe“.

Und darum muß ich erst recht und unaufhörlich zum Hl. Abendmahl gehen. Darum eben kann ich ohne Hl. Abendmahl gar nicht mehr leben. Ich muß das beständig verpfändet bekommen, daß Er sich für mich entschieden hat. Seine Entschiedenheit wird dann auch meine Entschiedenheit tragen und stärken. Mögen mir die Dämonen ihre Kelche an die Lippen pressen wollen, so weiß ich doch ganz eindeutig, daß mein Leben nur von einem einzigen, einzigartigen Kelche kommt. Dort ist meines Lebens Quell!

Rudolf Bösinger

## HANDREICHUNG FÜR DIE PREDIGT

### 1. Sonntag n. Trin.: Dt 6, 4—9

#### Zum Kontext:

Nach der Wiederholung des Dekalogs in Dt 5 kommt im 6. Kap. eine Vermahnung an das Volk Israel, deren zweiter Teil unsere Perikope ausmacht. Diese Vermahnung besteht im wesentlichen in einer Auslegung des ersten Gebotes, wie sie Luther in einprägsamer Kürze in seiner Erklärung zusammengefaßt hat. Während die Verse 1—3 zur Gottesfurcht ermahnen, steht in unserem Abschnitt die Gottesliebe im Mittelpunkt. Es wird gut sein, diesen Zusammenhang im Auge zu behalten, damit unser Reden von der Liebe zu Gott frei ist von jedem falsch vertraulichen, mystisch-erotischen Unterton.

#### Zur Texterklärung:

Der Abschnitt trägt einen bekenntnishaften Charakter. Er stammt

wohl aus der Zeit Josias und faßt gleichsam die deuteronomistische Reform zusammen. Er ist in das Frömmigkeitsleben des Judentums als erster Teil des Gebets des Sch.ma eingegangen (außer unserer Stelle gehört dazu Dt 11, 13—21 und Nu 15, 37—41, die inhaltlich eng zu unserer Perikope gehören). Der Abschnitt gliedert sich in drei deutlich unterschiedene Unterteile: V. 4 „theologische“, V. 5 „ethische“, V. 6—9 „praktisch-pädagogische“ Aussage.

V. 4: Es ist die Frage, welche Übersetzung dieses Verses richtiger ist: „Jahwe, unser Gott, ist ein einziger Jahwe“ oder: „Jahwe ist unser Gott, Jahwe allein“. Beides gibt einen guten Sinn. Die erste Übersetzung würde bedeuten: es gibt nicht verschiedene Jahwes, die an besondere Ortheiligtümer gebunden sind oder verschiedene Kräfte darstellen, sondern Jahwe vereinigt in sich alles, was von Gott ausgesagt werden kann. Das bedeutet also eine Aussage über die Einzigartigkeit Jahwes. Die zweite Übersetzung wäre ein Protest gegen das Dasein und die Wirksamkeit anderer Götter und würde die Exklusivität Jahwes aussagen. Es ist kein Zweifel, daß das spätere Judentum die Stelle in diesem Sinn verstanden und darum zu seinem Bekenntnis gemacht hat. Für uns wäre aber ein Sowohl-als auch exegetisch richtiger und für die Predigt fruchtbarer als ein Entweder-oder. Wir sehen in diesem Vers nicht nur den Ausdruck für einen religiös und theologisch begründeten Monotheismus, der gewaltige sittliche Kräfte entbindet, sondern auch die Antwort auf die Frage, „wer und was dieser Gott eigentlich ist“ (Thilo).

V. 5: Dieser einzige und eine Jahwe will nun auch „ganzheitlich“ geliebt werden. Das Herz ist der Mittelpunkt des ganzen Menschen, von dem alles Leben ausgeht. Die Seele ist der Ort, wo alle Empfindungen und Willensregungen ausgehen und zusammenlaufen. Vermögen heißt, daß die Empfindungen zur Gestaltung drängen, daß aus dem Wollen auch ein Tun werden soll. Mit ganzer Kraft soll darum die liebende Hingabe an den Willen Gottes geschehen.

V. 6—9: Schon in V. 3 und 4 wird Israel zum Hören ermahnt. Es wird damit zum Ausdruck gebracht, daß die Offenbarung Gottes ein Kundwerden seines Wortes, nicht ein Sichtbarwerden seiner Gestalt (Kap. 4, 12) ist. Theophanie heißt Offenbarung des heiligen Willens Gottes in seinem Wort; vor allem in den zehn Geboten. Diese Worte sind nicht nur „Grundordnung“ des Bundesvolkes, sondern gelten jedem einzelnen persönlich. Sie sollen „auf dem Herzen“ (Jer 31, 33) stehen und getragen werden. Sie sollen aber auch als heiligstes Vermächtnis von Generation zu Generation weitergegeben werden. Sie sollen im Bereich des persönlichen und häuslichen Lebens ebenso gelten wie im öffentlichen Leben („wenn du auf dem Wege gehst“ V. 7). Die „Denkzettel“ (Mt 23, 5) an der Kleidung und Gesetzeskapseln an den Häusern sind keine Fetische, sondern sichtbare Mahnungen. Sie „stellen Anforderungen, von deren Erfüllung Schutz und Segen abhängen“ (Thilo).

#### Zur Predigtgestaltung:

Es braucht nicht betont zu werden, daß hier die Versuchung besonders nahe liegt, Gesetz zu predigen, meinetwegen ganz vergeistigtes, religiös durchdrungenes, aber eben doch Gesetz. Hier gilt es vor allem, den Text von Christus her zu lesen. Nur wenn wir auch in diesem

Abschnitt das Evangelium hören (und als Schüler der Reformatoren sollen und können wir es hören), werden wir davor bewahrt, pharisäerhaft den Talmud zu lehren, statt die frohe Botschaft von Christus auszurichten. Allerdings haben wir für diesen Text auch ganz besondere Hilfen. Ich nenne nur: Mt 22, 35 ff., Lk 10, 25 ff. und Mt 19, 16 ff. Der Aufriß der Predigt kann sich ganz einfach den drei genannten Unterteilen anschließen.

1. Man könnte ausgehen von den Gedenktagen der großen Heilstatsachen Gottes, Weihnachten, Karfreitag, Ostern und Pfingsten, an die das Trinitatisfest nochmals erinnert hat. Da wird uns gezeigt, was es heißt, daß der Herr unser Gott ist: der Gott, der uns seine ganze Liebe in Christus erzeigt hat, der unsere Schuld bedeckt und den Tod überwunden hat, der durch seinen Heiligen Geist uns zu Christus führt, bei ihm erhält und uns in allen Ängsten, Widerwärtigkeiten, Anfechtungen und Nöten durch seinen Geist Trost und Beistand gibt. Weil der Herr unser Gott ist, kann „der Gott dieser Welt“, können alle irdischen und überirdischen Mächte und Gewalten keine Herrschaft über uns ausüben. Sie mögen uns drohen, schrecken, locken, imponieren, aber Gott ist allein unser Herr, dem wir gehören (Erinnerung an die Perikope des Trinitatisfestes Mt 28, 16—20).

Vielleicht wäre hier die Gelegenheit, einige der heutigen Ersatzgötter (Astrologie, Okkultismus u. a.) zu nennen und ihre Ohnmacht darzutun. Auch auf die Vergötzung irdischer Größen (Politik, Sport, Sexus, Film usw.) und ihre verheerenden Folgen für das innere Leben könnte hier hingewiesen werden. Dabei muß uns bewußt bleiben, daß wir mit Apologetik gar nichts ausrichten, wenn wir nicht freudig und dankbar bezeugen, daß unser Gott der einzige Herr Himmels und der Erde ist und wir dem größten König eigen sind.

2. Weil uns Gott so völlig geliebt hat, will er aber unsere Gegenliebe. Diese Gegenliebe besteht nicht in der Erfüllung einzelner kultischer oder ethischer Forderungen, sondern in der völligen persönlichen Hingabe an Gott, den Herrn unseres ganzen Lebens. Gott als der Herr hat in seinem erlösenden Tun und in der Offenbarung seines Willens im Gesetz den Erweis seiner Liebe gegeben. Darum sind Gottesfurcht und Gottesliebe nur zwei Seiten dieser totalen Hingabe an den einen lebendigen Gott.

Wir sollten hier bei Luther in die Schule gehen, wie er im Großen Katechismus das erste Gebot auslegt. Unsere Zeit braucht diese Verkündigung bitter notwendig. Wir müssen gründlich alle Fluchtwege vor Gott verbauen: daß wir ihm eine Provinz unseres Lebens einräumen, aber andere vorenthalten, daß wir aus dem Christenglauben eine „Herzensreligion“ machen, aber „Seele“ und „Vermögen“ ihm entziehen, oder wie wir es anzustellen versuchen. Ganze Liebe will Gott, Liebe als Erfüllung des Gesetzes (s. Lektion), wobei wir wieder einmal mehr daran erinnern wollen, daß im ersten Gebot alle andern enthalten sind.

3. Da es sich um Gottes heiligen Willen handelt, sind wir immer darauf angewiesen, sein Wort neu und in unsere Lage hinein zu hören. Aber es darf dabei nicht bleiben, sein Wort soll ins Herz hineindringen und uns zum liebenden Gehorsam bewegen. Zum Gehorsam gegen Gott gehört aber auch unser Bekenntnis in Wort und Tat. Christen-

glaube ist nie „Privatsache“, sondern drängt zur Gestaltung des häuslichen und öffentlichen Lebens.

Dabei sollte einmal ganz nüchtern gesprochen werden vom allgemeinen Priestertum als Pflicht, von der christlichen Verantwortung für die Hausgemeinde, über Notwendigkeit, Möglichkeit und Gestaltung der Hausandacht, Stiftung und Pflege christlicher Sitte und Sittlichkeit in der Familie, Erziehung der Jugend zu Gottesfurcht, Liebe zu Gott und dem Nächsten und Übung dieser Liebe in der Tat. Ferner wäre hier die Verantwortung zu wecken für christliche Schule, Anteilnahme des Elternhauses an Religionsunterricht und Kindergottesdienst. Elternrecht auf christliche Erziehung der Kinder bedeutet auch Elternpflicht daheim und im öffentlichen Leben. Ob wir es fertigbringen, hier einmal zu sprechen von Wandschmuck, Bildern, Monatssprüchen usw. in einem christlichen Haus, muß dem seelsorgerlichen Takt des einzelnen überlassen bleiben. Auf alle Fälle sollten wir der Gemeinde die Mahnung mitgeben, daß jedes evangelische Haus eine stille Predigt an die Welt sein soll: In Wort und Werk und allem Wesen sei Jesus und sonst nichts zu lesen.

Altarlesung: R 13, 8—10.

Liedervorschlag EKG: 190 oder 469; 143; 470, 4; 254, 1 oder 7.

Berthold Kühlewein

## 2. Sonntag n. Trin.: Dt 30, 11—14

1. Die Not unserer Zeit ist nicht so sehr der bewußte Widerstand gegen Gottes Wort und Gebot als vielmehr die Tatsache, daß der Mensch so völlig aus dem Bereich der göttlichen Offenbarung herausgerückt ist, daß er es nicht einmal mehr weiß. Im ersten Weltkrieg — es mag 1917 gewesen sein — warf mir ein französischer Gefangener bei einer Besprechung von Glaubensfragen recht zugespitzt das Wort hin: „Man kann über alles disputieren!“ Heute, nach 35 Jahren, wird es so sein, daß weitaus der größte Teil der Menschen verwundert die Frage stellen wird: „Wie kann man nur immer disputieren wollen? Es ist alles gar nicht so interessant!“

Man hat für diese geistliche Lage das schöne Schlagwort „Säkularisation“ geprägt. Neuerdings spricht man noch häufiger von „Nihilismus“. Mit Schlagworten aber, auch wenn sie noch so treffend ausgesucht sind, überwindet man diese Not nicht. Nur dann, wenn wir wider dieses „Fernesein“ ein Gegengewicht setzen können, ein Nahesein, dem eine unausweichliche Entscheidung eigen ist, nur dann ist die Macht dieses eisernen Vorhanges der Welt vor Gottes Reich zu besiegen.

Darum aber ging es zu allen Zeiten. Es ist eigenartig, wie sehr sich die Dinge berühren, wenn man die Zeit, der unser Text entstammt, und unser Jahrhundert nebeneinander stellt. In der Umgebung des alten Bundes gab es ja eine ganze Fülle von „Möglichkeiten“, sein Schicksal selbst zu deuten und zu meistern, sei's durch Mantik oder Magie, sei's durch Wissenschaft oder Kunst oder Technik, sei's durch Spekulation, Mystik oder Mythologie“ (wie Wilhelm Vischer in „Das Christuszeugnis im AT.“ Bd. I, S. 301 sagt). Man kann sagen: Von allem gab es rings um Israel sehr viel mehr als in diesem Volke selber. Es war sehr verständlich, daß der

Druck dieser Mächte auf das Gottesvolk sehr stark war, und daß eine ganze Menge dieser Dinge auf mancherlei Wegen dort einströmte. Welcher dieser Mächte sich der einzelne oder das Volk öffnete, das lag in der eigenen Entscheidung und konnte auch beliebig — etwa auch je nach der politischen Lage! — gewechselt werden. „Man kann über alles disputieren!“ Und „wozu darüber disputieren!“ Beides liegt sofort nahe, wenn die Wahl in unsere menschliche Entscheidung gestellt ist. Gott aber und Sein Reich ist damals so ferne gerückt, wie es heute auch ist, vor lauter eigenen Künsten.

2. Noch eines aber ist zu allen Zeiten gleich geblieben: Der Mensch benützt dieses Fernesein von Gott und Seinem Bereich, um für sich eine Entschuldigung zu haben. Die Zitate in unserem Text stammen offenbar aus dem Volksmund: „Wer will uns in den Himmel fahren und es uns holen, daß wir es hören und tun?“ „Wer will uns über das Meer fahren und es uns holen, daß wir's hören und tun?“ Diese Fragen sollten zweifellos dazu dienen, um den peinlichen Vorwurf der Männer Gottes „Ihr seid schlechten Willens!“ abzuwehren. Wir sehen unwillkürlich den Bürger jener Zeit die Achsel zucken, sehen den Bauern unwillig den Kopf schütteln, vielleicht sogar den Viehhirten abwehrend mit der Hand durch die Luft fahren: Wer soll denn Zeit, Kraft und Geld haben, um eine rechte Antwort auf die Frage nach Gott zu erhalten?

Aber sind wir damit so weit von uns selber entfernt? Die Formen mögen andere sein. Im Wesen ist alles gleich geblieben mit uns: Wir fingen mit dem Verstande an und schufen eine Weltanschauung. Weil wir aber seelisch mit dieser rationalen Deutung der Wirklichkeit nicht zufrieden waren, darum füllten wir diese irrationale Lücke nacheinander aus mit Ästhetik (Kunst!) und Mystik. Und landeten schließlich bei wilden Spekulationen (Sekten!), Astrologie und sonstigen Geheimkünsten. Wer aber genau hinsieht, der muß feststellen: Alle diese Versuche haben ihr Ende gefunden in jenem Achselzucken, das schon vor 2500 Jahren zur Entschuldigung dienen sollte: Wer will uns denn eine zureichende Antwort geben, wenn wir nach Gott und Seinem Reich fragen? Wir haben vieles versucht. Und nichts hat geholfen! Wer kann uns übernehmen, wenn wir auf der ganzen Linie skeptisch geworden sind?

3. Merkwürdig ist nur, daß wir — und mit uns auch der säkulare Mensch, der scheinbar völlig „draußen“ ist, — eine Entschuldigung dieser Art immer wieder im Munde führen. Irgendwie fühlen wir uns doch nicht so unangreifbar, um nicht zu sagen: so unangegriffen — von Gott her nämlich! —, daß wir auf diese Entschuldigung verzichten könnten. Denn wir können uns noch so weit „draußen“ fühlen, können noch so sehr „ferne“ sein — die Tatsache, daß wir in Gottes Heilsgeschichte einbezogen sind, können wir nicht aus der Welt schaffen.

Schon damals konnte es heißen: „Das Gebot, das ich dir heute gebiete, ist dir nicht verborgen noch zu ferne!“ Und dem Volke des alten Bundes konnte gesagt werden: „Es ist das Wort gar nahe bei dir, in deinem Munde und in deinem Herzen.“ Ein Geschlecht, dem am Sinai das Wunder einer klaren Gottesoffenbarung geschenkt worden war, es war nicht mehr vor der Tür. Es stand in jedem Augenblick in der Entscheidung und konnte sich ihr nicht entziehen. Wo das Wort Gottes



offenbar geworden ist, da nützt kein Ausweichen und kein Achselzucken. Da hat das Volk nur noch die Wahl zwischen dem unerschöpflichen Segen seines Gottes und dem Grauen eines Fluches, der seinem Ungehorsam folgen wird. Wer einmal in die Heilsgeschichte Gottes einbezogen ist, kann nie mehr so leben, als ob es keine Entscheidung gäbe. Er steht immer in der Entscheidung.

Was aber dem Bundesvolk der alten Zeit gilt, das trifft erst recht zu für das Geschlecht nach Jesu Heilstat auf Golgatha. Es mag einer noch so sehr mit abgewendetem Antlitz an der Kirche vorbeigehen wollen: daß diese vorhanden ist, kann er nicht aus der Welt schaffen. Und es mag ein anderer sich noch so sehr für „desinteressiert“ erklären an allem, was mit Gott und seinem Reich, mit Christus und seiner Gemeinde zusammenhängt: daß es nach dem Geschehen im Heiligen Land und in der ganzen abendländischen Welt keine Volks- und auch keine persönliche Lebensgeschichte mehr gibt, darin das Heil in Christus nicht wirksam ist, kann so wenig ausgelöscht werden wie der Tag, der gestern vergangen ist. Die Heilsgeschichte unseres Gottes und seines Christus ist so unausweichlich, daß auch kühlfte Uninteressiertheit nicht aus ihr ausbrechen, sondern nur gesegnet werden oder sich schuldig machen kann.

4. Damit aber sind wir auch dem Sinne des kurzen Nebensätzchens nahegekommen, mit dem unser Text schließt: „... daß du es tust.“ Einbezogen sein in die Heilsgeschichte Gottes, umspinnen sein von der Wolke von Zeugen, die unsere Geschichte geformt haben bis hinein in die kleinsten Dinge unseres persönlichen Lebens — das heißt nicht, Material zu haben für geistreiche Disputationen und elegantes Spielen mit Worten. Vielmehr sind wir da ganz praktisch angefaßt. So praktisch, daß es nun nicht mehr um eine bloße Weltanschauung mit logischer Folgerichtigkeit geht, sondern um das Schuldigwerden vor dem Gott, dem wir uns so ferne glaubten! So praktisch, daß uns jede Möglichkeit abgeschnitten ist, sachlich und neutral zu disputieren und im übrigen uns unbeteiligt zu fühlen. Gott läßt sich nicht damit abpeisen, daß wir Ihm Seine Verborgenheit und Unerkennbarkeit vorwerfen und daraus unser Recht ableiten, leben zu können, ohne nach Ihm zu fragen. Gott hält uns im Gatter Seiner Heilsgeschichte und will Gehorsam dem gegenüber, was Er uns hat offenbar werden lassen von Seinen Geheimnissen in Jesus Christus und Seiner Offenbarung.

Wem das erst einmal so recht lebendig vor das innere Auge trat, der erschrickt tagtäglich vor der selbstverständlichen Uninteressiertheit derer, die sich vor dem „Tun“, vor der praktischen Nachfolge Jesu Christi, drücken möchten. Denn er weiß um den Gott, den sie schon im alten Bund als einen „eifersüchtigen“ kannten, ja den die Propheten ein „verzehrend Feuer“ nannten. Er weiß um den Herrn aller Herren, dessen Heiligkeit das furchtbare Gericht auf Golgatha vollziehen ließ, weil Er Gehorsam verlangt, auch wo Seine Liebe vergeben will. Und er kennt den Vater im Himmel, der den Abfall seiner Geschöpfe nicht sentimental verharmlost, sondern sie zu sich heraufziehen möchte in geheiligtem Eifer, auf daß ein neuer Himmel und eine neue Erde werde, darinnen Gerechtigkeit wohnt.

Muß nicht jeder angesichts dieses Gottes erschrecken, der die gleichgültige Oberflächlichkeit derer sieht, denen es nicht einmal mehr einen Wortkampf lohnt, wenn es um Gott und Sein Reich geht? Und Schuld erkennen, wo andere längst diesen Begriff abgeschrieben haben? Es wird gut sein, wenn auch wir nicht stehen bleiben bei einer gewissen „Psychographie“, d. h. bei einer Beschreibung der seelisch-geistigen Lage des Menschen von heute, sondern das Sätzchen „... daß ihr es tut!“ in seiner ganzen Entscheidungsforderung hineintragen in die Welt, die uns umgibt.

Nur dann werden wir dankbar am Gatter der Heilsgeschichte, damit uns dieser eifrige Gott umschlossen hält. Denn dann ist Christus mitten drinnen. Und nicht nur die Schuld, sondern auch Seine Vergebung, nicht nur das Gericht, sondern auch Seine Gnade wird wirksam an uns und unserem Leben. Die „Ferne“ hat ihr Gegengewicht gefunden. Der „eiserne Vorhang dem Bereich Gottes gegenüber“, er ist gefallen. Wo Jesus ist, da findet die alttestamentliche Botschaft ihre tiefste Erfüllung: „Es ist das Wort ganz nahe bei dir.“ Nun müssen wir uns ganz entscheiden. Oder es ist entschieden! Amen.

Schriftlesung: Mt 4, 12—17.

Lieder: Altes Gesangbuch: 186, 1—3; 3, 1—2; 577, 1—4; 577, 5—7; 191, 1. Neues Gesangbuch: 144, 1—3; 231, 1—2; 431, 1—4; 431, 5—7; 430.

Eugen Speck

## ZUR AUSSPRACHE

### Sollen wir die Kirchen offen halten?

Die Landessynode hat bei ihrer Herbsttagung im vergangenen Jahr einem Antrag zugestimmt, der an die Kirchengemeinden die Bitte richtet, da „wo es nach den örtlichen Verhältnissen möglich ist“, die Kirchen zu stiller Andacht offen zu halten. Diese Bitte ist in den letzten Jahren immer wieder von einzelnen Gliedern unserer Gemeinden vorgetragen worden. Hierbei wurde nicht nur darauf hingewiesen, daß die katholischen Kirchen den Gläubigen zur stillen Andacht den ganzen Tag hindurch offen stehen, sondern daß heute angesichts der mißlichen Wohnungsverhältnisse viele nicht mehr die Möglichkeit zur inneren Sammlung in ihrer eigenen Wohnung haben. Es wäre zu begrüßen, wenn die Kirchengemeinden, die vielleicht schon seit längerer Zeit diesen Wünschen entsprochen haben, ihre Erfahrungen weitergeben und die sich daraus ergebenden Folgerungen und Ratschläge mitteilen würden. In einzelnen Fällen hat man freilich die Beobachtung gemacht, daß es eine verschwindend kleine Zahl von Gemeindegliedern war, die die Kirche an Wochentagen zur stillen Andacht aufgesucht hat, so daß man nach einigen Monaten die Kirchentüren wieder geschlossen hat, zumal da es sich auch als notwendig erwiesen hat, daß ein Beauftragter der Kirchengemeinde mit der Aufsicht der Kirche betraut wurde, um das Gotteshaus vor einer mißbräuchlichen Benutzung zu schützen. In diesem Zusammenhang ist eine neuerliche Erklärung des sächsischen Landeskirchenamts von Bedeutung, in der betont wird, daß die Erfahrungen derjenigen Gemeinden, die sich zum Offenhalten der Kirchen an Werk-

tagen entschlossen haben, zu einem nicht geringen Teil sehr schmerzlich gewesen sind. Unlautere Elemente hätten die Gelegenheit zu Diebstählen und Einbrüchen in verschlossene Nebenräume der Gotteshäuser benutzt. Es seien Teppiche, Glühbirnen, Tür- und Fensterklinken und anderes gestohlen worden. Aus diesem Grunde habe sich die Kirchenbehörde nicht dazu entschließen können, das Offenhalten der Kirche allgemein anzuordnen, da sie damit den zuständigen Organen der Kirchengemeinden unter Umständen eine Verantwortung aufbürde, die diese nicht tragen können. — Nun mögen diese Mißstände durch die besonderen Verhältnisse in der Ostzone begründet sein; immerhin aber muß es zu bedenken geben, daß nach dem Bericht eines Landessynodalen auch in einer badischen Stadtgemeinde wenige Monate nach Offenhalten der Kirche eine Kirchenschändung vorgekommen ist (Verunreinigung der Kirche und des Altarraums). Will man der Bitte der Landessynode auf Offenhalten der Kirche entsprechen, so wird man wohl auf drei Punkte achten müssen:

1. Man wird bei den Abkündigungen im Hauptgottesdienst, bei Männer- und Frauenabenden nicht nur einmal, sondern mehrmals der Gemeinde davon Kenntnis geben müssen und besonders diejenigen, die zu Hause nicht die Möglichkeit zur Sammlung haben, bitten, im Gotteshaus eine tägliche stille, ungestörte Andacht zu halten.
2. Da, wo die Kirchen offen gehalten werden, empfiehlt es sich, ein Blatt aufzulegen, das eine kurze Anweisung für solch eine Andacht enthält. Ein solches Blatt wird demnächst vom Pressverband herausgegeben und kann von dort von den Pfarrämtern bezogen werden.
3. Schließlich wird es notwendig sein, eine Art von Hilfsdienst einzurichten und einige Gemeindeglieder zu bitten, in gewissem Turnus sich im Gotteshaus aufzuhalten, um möglichst unliebsame Vorkommnisse zu unterbinden.

In manchen Gemeinden werden täglich Morgenandachten gehalten, die von der Gemeindejugend angeregt wurden, an denen sich aber auch viele Erwachsene beteiligen. Wenn man sich angesichts der oben genannten Schwierigkeiten nicht dazu entschließen kann, den ganzen Tag über die Kirche offen zu halten, so ist hier ein Weg gezeigt, der gewiß noch in mehr Gemeinden als bisher beschritten werden könnte, und der auch denen willkommen sein wird, die gern im Gotteshaus täglich ihre Andacht halten möchten.

H. M.

## BERICHTE

### Die Pfarrfreizeit auf der Bergesruh (Heidelberg)

vom 30. 4. bis 6. 5. 1952

Eine Woche voll Ruhe, Sammlung, geistiger und geistlicher Besinnung war es, welche 20 Amtsbrüder unter der väterlichen Leitung und Betreuung von Kreisdekan Maas in der stillen Bergesruh zusammenführte und zusammenschloß. Will man mit einem Wort jene fruchtbare Atmosphäre beschreiben, die die ganze Freizeit trug, so kann man nur

sagen: Es war das Erlebnis schlichter, menschlicher Bruderschaft, geprägt von der praesentia Christi. Alle Hast, Verkrampfung und Unruhe, die so leicht den Alltag des Geistlichen beschatten, waren gewichen, die Unterschiede der Stellung im Dienst, des Alters, der Arbeit traten ganz zurück hinter dem gemeinsamen Wunsch und Erleben der Teilnehmer, einmal nichts anderes zu sein als Mensch, als Bruder, der mit seinem Mitbruder im Amt sich neue Kräfte holen will für die Anforderungen des Amtes, der den Bruder fragt nach seiner Erfahrung, nach seinen Ergebnissen im Alltag des Dienstes. Der Kirchenleitung gebührt aufrichtiger Dank, daß sie solche Freizeit, die wesensgemäß unterschieden war von dem „Betrieb“, der so leicht eine „christliche“ Freizeit kennzeichnet, geschenkt hat.

Es ist unmöglich, in Worten das Erlebnis dieser Tage darzustellen; wohl aber können wir kurz umreißen, was in dieser Woche die Teilnehmer besprochen und gehört haben, damit es vielleicht auch den vielen, die nicht bei uns sein konnten, Anregung gebe.

Die Bibelarbeit, der der Vormittag freigehalten war, führte in einer eminent lebendigen und geisterfüllten Weise ein in eine Reihe von Psalmen, welche von Kreisdekan Maas untersucht wurden auf die Möglichkeit hin, der Gemeinde an den Festtagen Karfreitag, Ostern, Himmelfahrt und Pfingsten sowie am Bußtag zur Verkündigung zu dienen. Ausgewählt waren Ps 28 (Bußtag), Ps 22 (Karfreitag und Ostern), Ps 110 (Himmelfahrt) und Ps 87 (2. Pfingsttag). Will man die Frucht dieser Bibelarbeit mit einem Satze umreißen, ohne auf die ungemein lebendige Anschaulichkeit der einzelnen Auslegung einzugehen, so wird man sagen können: Den Teilnehmern wurde deutlich, daß gerade die Worte der Psalmen ohne Eisegeese, allein beleuchtet von dem Christusgeschehen, die Fülle der evangelischen Botschaft in einer dem Erleben des modernen Menschen adäquaten Weise entfalten können. Die Aussprachen, die dann im gemütlichen Kreise auf der Terrasse immer im Anschluß daran stattfanden, führten in die konkreten Probleme der jeweiligen Verkündigung ein und ließen keinen Teilnehmer ohne Gewinn.

Nach einer ausgiebigen, wahrhaft epikuräischen Mittagspause versammelten sich nachmittags die Teilnehmer zu Vorträgen mit Aussprachen, die von diversen Referenten geboten wurden. So referierte Prof. G. Bornkamm über das Verständnis Pauli vom Gottesdienst, begründet auf 1 K 14 und 11. Das Ergebnis des Referats war der Erweis: Der Gottesdienst hat seine Zielsetzung in der realen Erbauung der Gemeinde, daher der Vorrang der Wortverkündigung vor der Glossolalie. Die Abendmahlsdiskussion des Paulus in Kap. 11 stellt einen leidenschaftlichen Aufruf dar gegen eine esoterische und selbstgenügsame, von einem falschen Sakramentalismus geleitete Feier des Herrenmahls.

Lic. Ploeger referierte über Immanuel und die Geburt des Kindes anhand von Js 7, 9, 11 und 2. Das Referat war eine Entfaltung des göttlichen Heilsplanes des Messias Königs auf Grund der jesajanischen Sicht mit ihrem geschichtlichen Ausgangspunkt der Kontroverse Jesajas mit König Ahas 745 a. Chr., bei der im Laufe der Jes. Verkündigung die Gestalt des Kindes mehr und mehr zurücktritt und überstrahlt wird von der Erscheinung des heiligen Gottes selbst, analog der paulinischen Konzeption 1 K 15.

Prof. Hupfeld sprach über die Pastoralbriefe und ihre Hinweise zur Ordnung der Gemeinde in der Unordnung der Welt. Ausgangspunkt seiner Darlegungen war die formale Analogie der Situation des Verfassers und seiner Gemeinde zu der unseren. Beidemale hat die Gemeinde als Ordnungsmacht auszustrahlen und damit ihren Missionsauftrag zu erfüllen auch auf diesem Sektor des menschlichen Lebens. Die Ordnung realisiert sich nach den Briefen auf drei Sektoren: 1. Ordnung gegenüber der Irrlehre. 2. Ordnung des Amtes und der Kirche. 3. Ordnung in der Lebensführung der Gemeindeleiter. Die Aussprache nach diesem Vortrag beschäftigte sich mit der Möglichkeit der Aufstellung einer kirchlichen Lebensordnung.

Oberkirchenrat D. Dr. Friedrich referierte über das jüngst erschienene Werk E. Brunners „Das Mißverständnis der Kirche“. Ein wesentlicher, u. U. sehr anstößiger Beitrag zu der Frage, die heute die Gemeinde beschäftigt: „Was ist die Kirche?“. Brunner stellt scharf gegeneinander die ecclesia als Christugemeinschaft, als Personengemeinschaft in nt. Zeit und alle späteren Kirchenformen, die sich in der Brunnerschen Darstellung als Institutionen erweisen, mit Rechtsnormen, die als solche zu der ecclesia in einem kontradiktorischen Gegensatz stehen. Nach dem Referat stützt sich Brunner weithin auf die Thesen von R. Sohm in seinem Werk über das Kirchenrecht. Vielen der Teilnehmer aber war es fraglich, ob tatsächlich Brunner der Sohmsche positivistische Rechtsbegriff zuzulegen ist, an den OK. Friedrich seine Kritik anschloß.

Der letzte Vortrag, den Oberbaurat Hampe mit Lichtbildern über das Thema „Geschautes Wort“ hielt, wird allen Teilnehmern unvergessen sein. Oberbaurat H. versuchte mit ausgezeichnetem Bildmaterial nachzuweisen, daß die Gestaltung des gottesdienstlichen Raumes, recht durchgeführt, ein Teil der Verkündigung des göttlichen Heilswortes ist.

Neben diese „Hauptvorlesungen“ traten in den Abendstunden noch einige Referate von Teilnehmern, die wesentlich das Gespräch der Freizeit befruchteten. Kreisdekan Maas sprach über das ewig neue Problem Israels und führte, unterstützt durch reiches Anschauungsmaterial, in das Glaubensleben des Gottesvolkes ein. Pfr. Zimmer erzählte aus seiner langjährigen Tätigkeit in der Mission in Südchina und half wesentlich mit, das heute so große menschliche und geistig-geistliche Problem des Reiches der Mitte zu verstehen; zuversichtlich waren seine aus eigener Erfahrung gefaßten Worte über den Bestand der jungen chinesischen Kirche auch in der heutigen schweren Verfolgungszeit. Dr. Lutz referierte über das Problem der Abtreibung und wies an diesem konkreten Fall die schwierige Lage der derzeitigen theologischen Anthropologie und Ethik auf, die inhaltlich gefaßt heute nur fragmentarisch vorhanden sind. Außerdem sprach Dr. Rieker bei einem abendlichen Besuch im Rohrbacher Pfarrhaus über die Gefahr einer Fehlentwicklung der kirchlichen Arbeit nach 1945 im deutschen Raum; der Objektivismus der Theologie, Organisationalismus und Institutionalismus in dem Werk der Kirche wurden vom Referenten besonders beleuchtet.

Ein weiterer Abend war für ein Gespräch über die Frage der Konfirmation vorbehalten, bei der Einmütigkeit darüber bestand, das derzeitige Alter der zu Konfirmierenden beizubehalten, aber anderer-

seits die Form des Versprechens in eine dem jungen Menschen adäquater Weise umzuändern.

Zwei Abendstunden wurden dazu verwendet, daß sich die einzelnen Freizeitgäste einander bekanntmachten und über wesentliche Daten ihres Lebens sprachen.

Das neue Gesangbuch, das seinen Instruktor in Pfr. Vollhardt gefunden hatte, wurde reichlich benutzt, zur allgemeinen Freude. Abschluß und Zusammenfassung der Tage war die Abendmahlsfeier am Dienstagmorgen in der kleinen Kirche zu Rohrbach, die das im Sakrament verkündigte, was ein jeder in dieser Woche erlebte: Christus ist bei uns, er trägt uns, schließt Menschen des verschiedensten Erlebens, der mannigfachsten Gaben zusammen zu seinem Leib, zu der Gemeinde, die sich gegenseitig trägt und — das erwies jeder Tag in der Bergesruh — sich erfreut.

Dr. Klaus Martin Lutz

## ZEITSCHRIFTENSCHAU

Theologische Zeitschrift. Herausgegeben von der Theologischen Fakultät der Universität Basel. 8. Jahrg., Heft 2, März/April 1952.

In die Problematik der Bultmannschen Entmythologisierung herein reicht ein Aufsatz von Pfr. Priv.-Doz. Dr. Bueß, Stengelbach (Aarg.), Basler Antrittsvorlesung vom 31. 1. 52: „Das antike Weltbild in der Bibel als theologisches Problem“. Die Bibel als Größe besonderer Ordnung ist das authentische Zeugnis der einen Offenbarung Gottes. Das antike Weltbild, eine Größe völlig anderer Ordnung, ist das Ergebnis des dem Menschen als solchem zustehenden Denkens insgesamt, der komplexe Tatbestand der verschiedenen Aspekte der Wirklichkeit, immer eine bewegte, unvollendete, dialektisch fragwürdige Größe. Es umfaßt die außermenschliche Welt des Kosmos, das anthropologische Bild (der Mensch an sich und gegenüber dem Menschen), die „Transzendenz“ des Unzugänglichen und Überlegenen (Religion und Mythos). Weltbild ist stets Weltbild einer bestimmten historischen Zeit und Epoche, hier das des sog. Alten Orients einschließlich seiner Ausweitung zum hellenistischen Synkretismus, als Einheit gegenüber der Moderne stärker religiös gerichtet und mythischen Charakter tragend, über die dem Menschen von damals überschaubare Wirklichkeit hinausblickend in die Transzendenz, das Überweltliche und Übermenschliche. Ganz disparat demgegenüber die Bibel mit dem Blick auf den verborgenen Gott selber und das von ihm ausgehende Handeln in seinem von außen nicht zu erkennenden, ihm eigenen Geheimnis, aber so, daß die Zeugen des verborgenen Gottes als solche nicht aufgehört haben, im Weltbild ihrer Zeit recht gut zu Hause zu sein, doch in der Freiheit ihres Glaubens an Gott als den Schöpfer und Erlöser. Als biblische Zeugen sind die antiken Menschen frei von sich selber, frei aus aller Verslossenheit in sich selber, weil sie in Gott den Pol, die Mitte gefunden haben, um die ihr Denken kreisen kann. „Weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, Hohes oder Tiefes“ kann sie hindern, Gott zu begegnen, frei im Handeln und Denken, frei im Blick auf das Ganze der Schöpfung, frei im Blick auf den Menschen als religiöses und profanes, als soziales und individuelles, weltgebundenes und weltfreies Wesen. Weil frei, darum bereit, sich von Gottes Wunderbarem begrenzen und erhöhen zu lassen, in ihrer natürlichen Weltlichkeit von Gottes Wunderbarem heimgesucht zu werden, aber, wie Gott selber tut, den Menschen als rationales Wesen nicht weniger ernst nehmend denn als religiöses. Die Bibel als Ganzes in einer religiös erregten Umwelt nimmt sich weithin merkwürdig profan aus, freilich nicht im Sinne des total profanen Denkens von heute. Die Propheten sind beides, Menschen der vernünftigen und der ekstatischen Rede; die neutestamentlichen Zeugen ohne Übergeistlichkeit auf die „gesunde Lehre“ haltend und auf die schlichten, menschlichen Forderungen des Alltagsweisend; wie Paulus in ekstatischer Entrücktheit „mit dem Geist“, aber auch „mit dem Verstand“ betend (1 K 14, 15); denn „Geist“ und „Verstand“ sind beide Werkzeuge des Glaubens und Betens. — Ebenso frei ist der Fromme in seiner

Bezogenheit auf den Kosmos. Der Mensch der altorientalischen Umwelt sieht sein Verhältnis zum Kosmos im Zeichen naiv-mythischer Einheit. Das Mächtige als welthaft Mächtiges liegt wie eine niederhängende Wolke auf allem Dasein. Aber wenn diese Wolke sich im Licht der Offenbarung des verborgenen Gottes auflöst, beginnt die Kreatur frei zu atmen, findet sich selbst vor Gott, frei von einer naiven Naturgebundenheit. Nur die Gnosis ist davon erschreckt und sucht auf sakramentalem, asketischem und meditativem Weg die Loslösung von der Sinnenwelt zum Ich. Der neutestamentliche Christ bejaht die gebundene Freiheit und freie Gebundenheit des Menschen. Auch die in Christi Auferstehung offenbar gewordene neue Gestalt der Leiblichkeit versteht er nicht als Diskreditierung der Erdgebundenheit überhaupt. Er bleibt im Unterwegs, in der Spannung zwischen irdisch-animalischer und göttlich-vollendeter Natur. — Pfr. Prof. Dr. Fr. Buri, Basel, behandelt in seiner Basler Antrittsvorlesung vom 8. 2. 1952 die Frage: „Theologie und Philosophie“ in einer Auseinandersetzung mit Bultmann, dem heute der Vorwurf gemacht wird, er löse die Theologie in Philosophie auf, indem er sich zu sehr auf das Denken unserer Zeit einlasse. Buri teilt als entschlossener Liberaler Bultmanns Forderung, es gelte sich vom billischen Welt- und Geschichtsbild frei zu machen und seinen Mythos zu entmythologisieren, zumal er im NT diese Tendenz selbst konstatiere bei Paulus und Johannes. Buri will aber über Bultmann darin hinaus, daß ihm dessen Drehpunkt fragwürdig erscheint, wenn er die freimachende „Heilstat Gottes in Christus“ bejaht, ohne die die Situation des Menschen nur eine verzweifelte sein könne. Dieses In-Anschlag-Bringen des „Christusgeschehens“ unterwirft Buri seiner Kritik. Er sieht darin einen Selbstwiderspruch, gegen den der von Bultmann der Philosophie Jaspers' gemachte Vorwurf der „Eigenmächtigkeit“ erhoben werden muß. Das wie im Mythos durch das Auftreten eines Erlösers als Eingriff von außen her erfolgende Heilsgeschehen widerspreche im Prinzip der Entmythologisierung. Die Berufung auf die Exklusivität des Heilsgeschehens in Christo sei (philosophisch gesehen) „Sünde wider den Geist“, also höchst fragwürdig für einen nicht mehr mythen-gläubigen Menschen; denn es ist „ein letzter Rest von Mythologie“. Bultmann interpretiere seine modernisierende Mythosauffassung in historisch-unhaltbarer Weise ins NT hinein, um dann sein entmythologisierendes Verständnis der neutestamentlichen Mythologie von dessen mythischem Denken her wieder zu mythologisieren! Sein existenziales Verständnis der Heilstatsache werde dadurch ein „Zwitterding“. Es gibt heute keine Möglichkeit mehr, gegenüber der Philosophie auf ein sogenanntes Heilsfaktum der Geschichte sich zu berufen. Das wahre und wirkliche Heil ereignet sich ja in unserem Selbstverständnis. Zum Zeugnis des „konkreten Lebensvollzugs“ könnte das Bild Jesu nach den Synoptikern dienlich sein, das „die heute so scheinbar angesehenen liberalen Theologie wieder unter dem Mantel des Christosdogmas hervorgezogen habe und das wir nicht in den Boden eines Dogmas von unserem Unvermögen und Gottes alleinigem Tun vergraben dürfen“. — Unter den „Rezensionen“ findet sich die Besprechung zweier französisch geschriebener Kommentare, Pierre Bonnards über den Philipperbrief und Charles Massons über den Kolosserbrief. Privatdozent Dr. Bieder, Glarus, bespricht diese Bücher der Lausanner Theologen. Ich entnehme daraus, daß Bonnard zwar keine letzte Sicherheit über die Hypothese einer ephesinischen Gefangenschaft Pauli gegeben scheint, er aber der ephesinischen Abfassung des echten Philipperbriefes zwischen 54 und 57 stark zuneigt. Die Irrlehrer von Kap. 3 sieht er in Judaisten, die die Gemeinde von außen bedrohen. Masson kommt zu folgendem Ergebnis: Der Verfasser des Epheserbriefes, ein Paulusschüler der zweiten Generation, hat den paulinischen Kolosserbrief zum jetzigen kanonischen Kolosserbrief erweitert, um dadurch die Verbreitung des an die ganze Kirche sich richtenden Epheserbriefes zu erleichtern. Der echte Kolosserbrief umfaßte nur 1, 1—4. 7. 8; 2, 6. 8. 9. 11 a. 12 a. 16. 20. 21; 3, 3. 4. 12. 13 a. 18—22 a. 25; 4, 1—3. 6—8 a. 9—12 a. 14 (15). 17. 18. Aber der Interpolator ist Apostelschüler und hat dessen Autorität. Gegen die von Masson für sein „doch immerhin radikales“ Vorgehen vorgebrachten Gründe (z. T. oft genannte) setzt Bieder sehr kräftige Gegengründe. — In den „Miscellen“ findet sich eine kurze Behandlung von 1 Pt 4, 6: Den leiblich Toten hat Christus im Totenreich die Frohbotschaft zur Rettung gepredigt (3, 19). Verfasser ist Prof. D. Eduard Schweizer, Zürich. — Prof. Fritz Lieb, Basel, hat seine ca. 10 000 Bände und Broschüren umfassende russisch-slawische Bibliothek samt alphabetischem und Sachkatalog bei Lebzeiten der Universitätsbibliothek Basel „geschenkenweise vermacht“.

D. Karl Bender

Theologische Literaturzeitung, Nr. 12, Dez. 1951.

Prof. D. Olaf Moe, Oslo, behandelt die oft erörterte Frage, ob im Christentum die Kirche von Anfang an eine Stiftung bzw. Institution gewesen sei oder nicht. Er tritt gegen die letztere Behauptung von Neuprotestanten wie Karl Heussi (Kompend. der Kirchengeschichte 1949, 10. Aufl., S. 25 f.) auf die Seite vieler Altprotestanten: Die urchristlichen Gemeinden waren sich bewußt, eine Ekklesia zu sein, verbunden durch den einen Glauben, Liebe und Hoffnung. Moe glaubt auch, daß Hollis Charakteristik des Neuen im Kirchenbegriff des Paulus nicht zu halten sei. Während in apostolischer Zeit die Sitten der Gemeinden sehr verschieden waren (vgl. z. B. R 14, 5 f.), lag es am Ende des 2. Jahrhunderts so, daß Rom die kleinasiatischen Gemeinden wegen ihrer abweichenden Osterpraxis exkommunizieren wollte. Freilich hielt Paulus auch dafür, daß, obgleich enthusiastische und ekstatische Geisteswirkungen die Urkirche charakterisierten, doch Gott ein Gott der Ordnung sei, und zeichnete sich durch ausgeprägte Besonnenheit und Nüchternheit aus. Von der Verbreitung des Zugenredens in den apostolischen Gemeinden mache man sich oft übertriebene Vorstellungen (1 J 4, 1 f.; 1 K 12, 3; 12, 28). Das Ethische wertet Paulus höher als das Charismatische (1 K 13 cf. Mt 7, 22 f. und 1 K 14, 40). In der Urkirche gab es schon feste Ämter und Ordnungen, Presbyter, Episkopen und Diakonen, und die Ältesten hatten auch, wenn auch nicht allein, die Wortverkündigung. — Dozent Dr. Roth, Göttingen, referiert über „Neuere englische Literatur zum Taufproblem“. Er gibt eine Übersicht über sie, wobei leider festzustellen ist, daß sie die entsprechenden deutschen Veröffentlichungen z. T. nicht kennt (z. B. Althaus und Joachim Jeremias) und daß sie, soweit sie von Anglikanern stammt, stark sakramental-anglikanisch an der apostolischen Sukzession und dem Taufvollzug (Handauflegen) interessiert und an den Gedanken der confirmatio gebunden ist. Die Kongregationalisten halten Karl Barths Position nicht für zulänglich, die Baptisten dagegen ziehen diesen vor, während die Presbyterianer auf die Linie der Schrift von Cullmann treten zugunsten der Unmündigentaufe. — Der Tübinger Jurist Prof. Dr. Feine bespricht die zum C J C erschienenen Lehrbücher und Kommentare „Zum Recht des Codex Juris Canonici von 1917“. Freilich kann dieser infolge des päpstlichen Übersetzungsverbot nur paraphrasierend zitiert werden. — Aus der Zahl der Buchbesprechungen nenne ich nur die von Prof. Vogels, Bonn, über die Vetus Latina-Ausgabe (Heft 2 von 1951) der Benediktinerabtei in Beuron, ferner die von Prof. Bornkamm, Heidelberg, zu zwei Erasmus-Biographien, die von Prof. Eltester, Marburg, zur Neuauflage der Zahn-Harnackschen Biographie Adolf von Harnacks, die von Prof. Martin Schmidt, Berlin, zu neuerer Zinzendorf-Literatur, die von Prof. Herm. Schuster, Hannover, zum (unzureichenden) Buch von Martin über „Die Religion Jakob Burckhardts“ und die von Soehngen, Berlin, zur dritten Auflage des Buchs des Benediktiners Casel „Das christliche Kultmysterium“ (1948).

D. Karl Bender

Die Zeichen der Zeit. Evangelische Monatsschrift. 1952, Heft 3.

Aus dem Inhalt einiges: Dr. Wilhelm Fränger, Berlin, schreibt unter „Der verlorene Sohn“ zu dem so betitelten Bild von Hieronymus Bosch eine Bilddeutung, um nicht zu sagen: Bilddauslegung, die den evangelischen Sinn in seiner Tiefe aufschließt, freilich auch die Grenzen der Interpretation eines Kunstwerks spüren läßt. — Pfr. Dr. theol. Beyrenthers Beitrag „Aufbruch zur großen Bruderschaft“ rückt die kirchliche Bedeutung des Pietismus in den Vordergrund in der Gestalt von Aug. Herm. Francke. Sachkundig und sympathisch! — „Was kommt an?“ (nämlich von der Fülle des gepredigten und unterrichtenden Wortes), fragt Gen.-Superintendent D. Jakobi, die ernste, für jeden rechten Pfarrer geradezu existentielle „Frage“. Sehr aktuell entfaltet in dem Beitrag in der „helfenden Kritik“, den im gleichen Heft Dr. med. Knorr, Freudenstadt, schreibt in Form von „Gesichtspunkten zur Predigtbesprechung nach Ältestenpredigten“. — Wertvoll für das Urteil über die viel erörterte Niemöller-Ostreise ist die Zusammenstellung von „Dokumenten“.

D. Karl Bender

Die Zeichen der Zeit. Evangelische Monatsschrift. 1952, Heft 4.

Pfr. Dr. Hans Urner bietet einen kurzen Aufsatz: „Evangelisch-Katholisch“, der weder ein Stück Konfessionskunde sein will noch eine polemische Absetzung vom Katholizismus, sondern ein Versuch zur Wesensschau



der eigenen und der fremden Konfession. Ein Gespräch ist es nicht geworden. Die Absicht ist am besten charakterisiert durch den Abdruck zweier Bilder: Cranachs Darstellung des predigenden Luther auf seiner Kanzel, zwischen dem und seiner Gemeinde das Kreuz des Heilands aufragt, auf den der Reformator weist, und Raffaels „Disputa del sacramento“, auf der die konsekrierte Hostie in der Monstranz auf dem Altar die Gnadengegenwart Christi darstellt. — Freunden des christlichen Laienspiels im kirchlichen Raum bietet der Aufsatz des Jugendpfarrers Dr. v. Hintzenstern orientierende Umschau zur Selbstbesinnung. — Ein Wort zur Dichtung Rilkes schrieb unter „Trostmärkte und göttliches Maß“ Pfr. Dr. Hans Giesecke, Weferlingen (Anh.). Ich gestehe, mich in die Dunkelheiten Rilkes und in die Deutung seiner Rätsel nicht finden zu können. — Dem Dichter Gerh. Ringeling wird ein Nachruf gewidmet um seines Werkes willen. — Ein wertvolles und beherzigenswertes Wort über „Blutarme Predigt“ schrieb Lic. Eva Hoffmann-Aleith.

D. Karl Bender

#### Stimmen der Zeit, 1952, 8. Heft.

Max Pribilla S. J. tritt nachdrücklich für eine tatkräftige „Verteidigung Europas“ ein (geistig, politisch, sozial, militärisch). — Franz Hillig S. J. befürwortet die Beteiligung an den jesuitischen „Exerzitien“, deren geschichtliche Entwicklung und psychologisch-religiöses Wirken er entfaltet. — Ivo Zeiger S. J. schreibt für die „Gleichberechtigung der Frau“, deren gesetzliche Regelung nach Artikel 117 des Grundgesetzes bis 31. 3. 1953 verabschiedet sein soll. — Peter Hornung S. J. berichtet über das zu Jahresanfang in Kraft getretene neue schwedische Gesetz über Religionsfreiheit. — Aug. Brunner S. J. erörtert (philosophisch bedeutsam) unter „Atomarer Indeterminismus“ die oft zu lesende Behauptung, daß in der Welt der Atome, Elektronen und Moleküle die Naturgesetze einen grundsätzlich anderen Charakter haben als jene Naturgesetze, die man in der makroskopischen Beobachtung bis jetzt festgestellt hat (den strengen Determinismus). — Oskar Simmel S. J. versucht, die Ausführungen von Hans Jürgen Baden zu verharmlosen, die dieser im Februarheft der Zeitwende über das ständig schlechter werdende Verhältnis der beiden großen christlichen Konfessionen seit 1945 in Deutschland gemacht hat.

D. Karl Bender

#### Oberrheinisches Pastoralblatt, Mai 1952.

Ein Wort zu den offenbar nicht geringen Schwierigkeiten des Brevierbetens der römischen Priester enthält der Artikel „Zur Reform des Brevierbetens“ von Rob. Weber, St. Peter. — Solche Schwierigkeiten, die speziell in der Fassung der Brevier-Hymnen und -Psalmen liegen, versucht Dr. Stegmüller, Freiburg, in dem Beitrag „In Psalmis et Hymnis“ zu klären und zu erleichtern. — Der Franziskanerpater Fleck, Gengenbach, polemisiert in „Maria und das christliche Jungfräulichkeitsideal“ mit recht altertümlicher Begründung gegen Prof. Dr. Auer, Bonn, der in seiner Studie gleichen Titels ausführte, im A.T. und in der jüdischen Tradition finde sich kein Beleg für ein Jungfräulichkeitsgelübde, auch ein solches als Übereinkommen zwischen Maria und Joseph sei als zeitgeschichtlich unerklärlich abzulehnen; erst die engelische Verkündigung habe Maria von ihrem Vorhaben abgebracht, mit Joseph eine „ganz gewöhnliche Ehe“ einzugehen. — In weiteren Beiträgen schildert ein katholischer Theologiestudent seine Mitarbeit in einem Feriendiakonats in der Diaspora; ein Jesuitenpater die kirchenrechtliche Lage und das Programm der marianischen Kongregationen für Mädchen und Jungfrauen.

D. Karl Bender

#### Die Mitarbeiter dieser Beilage:

Oberkirchenrat i. R. D. Karl Bender, (17 a) Karlsruhe, Vorholzstraße 2  
Pfarrer Rudolf Böisinger, (17 a) Heidelberg-Kirchheim, Oberdorfstr. 1  
Pfarrer Berthold Kühlewein, (17 b) Freiburg i. Br., Maienstraße 2  
Vikar Dr. Klaus Martin Lutz, (17 a) Mannheim, Nietzschestraße 8  
Pfarrer Eugen Speck, (17 a) Mannheim, Im Lohr 6

Schriftleitung: Pfarrer Helmuth Meerwein, (17 a) Karlsruhe, Blumenstraße 1. — Verlag: Quell-Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH., Stuttgart O, Urbanstraße 25, Postschließfach 897. — Druck: Verlagsdruckerei Conradi & Co., Fellbach bei Stuttgart. — Bezug durch jede evang. Buchhandlung oder direkt vom Verlag. — Preis bei gesondertem Bezug der Beilage vierteljährlich DM 3.35 einsch. Versandkosten, Einzelnummer DM -.60. Alle Rechte vorbehalten.

B  
L.B.  
Karlsruhe